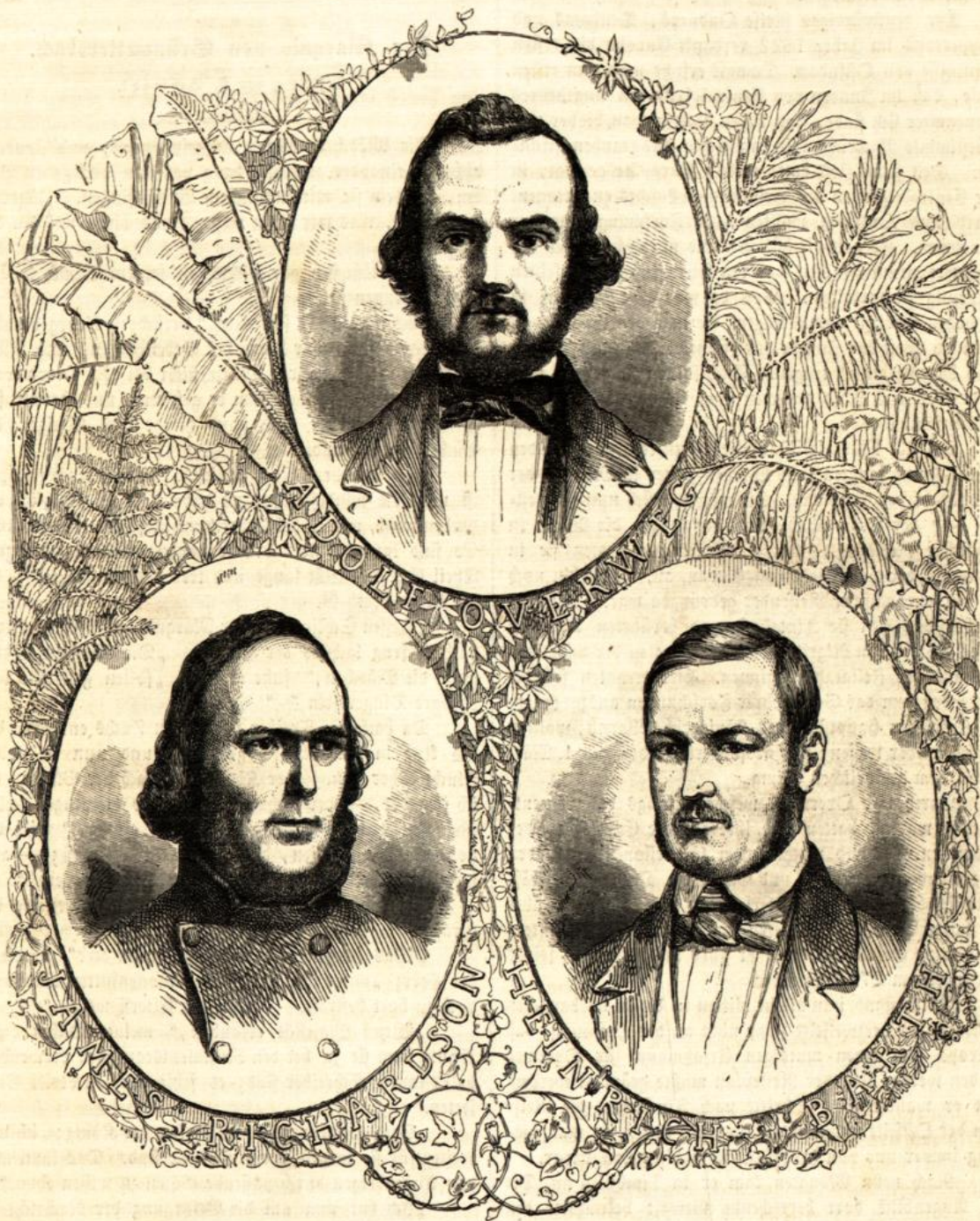


Die neuesten Reisenden in Centralafrika.

James Richardson, Adolf Overweg und H. Barth.



Im Januar 1850 landeten drei unerschrockene Reisende in Tripolis, auf der Barbareseckseite, mit dem Auftrage der englischen Regierung, Centralafrika sowohl in commerciellem, als wissenschaftlichem Interesse zu durchreisen. James Richardson, der Engländer, hatte bereits früher mehrere Oasen der Wüste Sahara besucht; seine beiden Begleiter waren Deutsche, Heinrich Barth und Adolf Overweg. Der Leiter der Expedition, J. Richardson, verfolgte ausschließlich Handelszwecke, während die beiden

Andern die Wissenschaft fördern sollten, und zwar Overweg die Geologie, Barth die Völkerkunde, Alterthumskunde, Geographie und Sprachkunde. Richardson war einundvierzig Jahre, Overweg achtundzwanzig, Barth neunundzwanzig. Gesund, kräftig und feurig, warfen sich alle Drei mit Enthusiasmus in die neue Carriere, die ihrem Eifer eine große Ernte an Entdeckungen versprach. Sechs Jahre sind seitdem verflossen, und zwei der berühmten Reisenden sind indessen gestorben, nur Barth ist, nach-

dem die ganze wissenschaftliche Welt lange für sein Schicksal gezittert, da alle Nachrichten ausgeblieben, endlich in die Heimath zurückgekehrt und steht nun im Begriffe, seine Erfahrungen und Entdeckungen in einem großen, umfassenden Werke niederzulegen.

Der denkwürdigen Reise Dudneys, Denhams und Clappertons im Jahre 1822 verdankt Europa die ersten Kenntnisse von Ostfudan. Damals erfuhr man zum ersten Male, daß im Innern von Centralafrika ein ungeheures Binnenmeer sich finde, von dessen Dasein man bisher nur unbestimmte Nachrichten in arabischen Geographen gefunden. Seit jener Zeit hatte es kein Europäer gewagt, in jene Centralregionen des afrikanischen Landes zu dringen. Barth und Overweg wollten diese Forschungen wieder aufnehmen. Es galt die östlichen und nördlichen Ufer des Schadssees zu untersuchen und den Charistfluß bis an seinen Ursprung zu verfolgen. Von da war ihre Mission, in die hohen Gebirge vorzudringen, die nach den Sagen von Ost nach West das Innere durchschneiden und den Namen „das Mondgebirge“ tragen. Auch sollten sie genaue Notizen über das Land zwischen dem Schadssee und Obernubien sammeln.

Am 23. März 1850 verließen unsere drei Reisenden Tripolis, und langten sechs Wochen später in Murzuk, der Hauptstadt von Fez, an. Sie wandten sich nun südwestlich nach der Dase Ghah, und durchzogen die Wüste in westlicher Richtung. Am 4. September kamen sie in Tintellust, der Hauptstadt von Sudan, an, bis wohin noch nie ein europäischer Reisender gedrungen war. Im November verließen sie Tintellust und berührten bald die ersten Dörfer von Nigritien, wo die Staaten der mächtigen Sultans der Fellatahs beginnen. Hier trennten sich die Reisenden, um das Gebiet ihrer Forschungen auszudehnen. In Kufa, der Hauptstadt des Königreichs Bornu, wollten sie sich wieder treffen; Richardson erlag jedoch am 4. März 1851 dem gefährlichen Klima.

Barth und Overweg, welche anfangs dadurch entmuthigt waren, hatten bald ihre frühere Energie wieder gewonnen. Barth machte zwei Excursionen nach den Negerländern Adamowah und Baghirni. Overweg beschäftigte sich besonders mit Untersuchung des Schadssees, aber der lange Aufenthalt in diesen sumpfigen Gegenden untergrub seine Gesundheit, und er starb in den Armen seines Freundes am 27. September.

Barth stand nun allein mitten in diesen barbarischen Ländern; er verzweifelte zwar nicht an der Hoffnung, daß Europa ihm einen muthigen Erfahrmann für Overweg senden werde, aber der Reiseplan mußte geändert werden, und er wandte seine Schritte nach Timbuktu; die Reise von der Ostseite mußte neue Ausbeute bieten, da man bislang immer nur von der Westseite dahin gelangt war.

Nach neun Monaten kam er in Timbuktu an. Die im Augenblick dort herrschende Gewalt betrachtete den Fremden mit großem Mißtrauen, und Doctor Barth sah sich sowohl in seiner Freiheit als in seinem Leben bedroht. Sein elfmonatlicher Aufenthalt an diesem Orte war eine lange Gefangenschaft voll Angst und Gefahr. Im März 1854 gelangte er wieder zur Freiheit, und er begab sich nach Burnu. Die großen Resultate der Reise veranlaßten die englische Regierung, den Dr. Barth mit neuen großen Geldmitteln zu unterstützen und ihm den Dr. Vogel, einen jungen Astronomen, beizugeben, welcher am 3. Januar 1854 am Schadssee anlangte; im November trafen sie beide zusammen, und sind endlich im Herbst des vori-

gen Jahres, reich beladen mit Schätzen der Wissenschaft, in das Vaterland zurückgekehrt, wo Dr. Barth die höchsten Auszeichnungen der gelehrten Gesellschaften und der Fürsten erwarteten.

Der Marquis von Grünwettersbach.

Erzählung von F. Schmidt.

(Schluß.)

Die Mädchen waren ausgesprungen, und standen dicht an einander gedrückt, bang vor dem verlegenen Voten, an dem sie mit ängstlichem Blicke hingen. Zögernd erzählte er, was wir schon wissen, und bitter weinten die Schwestern.

„Und läßt sich gar nichts an seinem Schicksale ändern?“ fragten sie.

„Es ist nicht so schrecklich,“ versicherte Georg beruhigend. „Gestern war Jagd bei Nebenhausen, und Alles wunderte sich, daß Graf Dillen nicht bei dem Herrn war. Endlich am Nachmittage kam er gesprengt und stattete sogleich Rapport ab. Ich stand hinter dem Könige, die Büchse in der Hand.“

„Ich versichere, Euer Majestät,“ sprach der Graf, „es ist nicht die mindeste Bosheit dabei; es ist lediglich ein Bubenstreich, wie er bei Schreibern nicht selten vorkommt. Es sind lauter Kinder braver honetter Eltern, die zum Theil Ew. Majestät lange und treu gedient haben, z. B. der brave Rath G.“

„Dessen Schlingel ist der Marquis von Grünwettersbach?“ fragte lachend der Herr. — „Die Königin distinguirt die Mädchen,“ fuhr er fort, „sollen geschickte und ehrbare Dinger sein.“

Da hatte ein Treiber noch einen Fuchs entdeckt, der sich flug in einen Busch gedrückt, und nun in voller Flucht daher kam. Der König griff nach der Büchse, die ich ihm bot, — der Schuß krachte, und die Kugel schlug Reineken durch den Kopf. „Schau einmal,“ rief der hohe Schütz, „Dillen, das ist ein Capitalschuß; — also nur Dummheit ist bei den Buben auf dem Asperg?“

„Gewiß nichts Anderes, Majestät,“ betheuerte der Graf.

„Was fangen wir denn mit ihnen an?“ überlegte der Herr; „unter dem gemeinen Kanonensutter wären sie doch zu hart bestraft, — schon der Eltern wegen.“

„Wenn Majestät erlauben,“ meinte Dillen, „so könnte man sie ja bei den Regimentsscauzleien verwenden, da es lauter Schreiber sind; es fehlt dort an derlei Subjecten.“

„Nun meinethwegen!“ resolvirte der König; „ich will weiter für sie sorgen, wenn sie brav sind. Das kann man den Angehörigen durch passende Voten zu wissen thun.“

„Ich bat nun um die Besorgung der Nachricht an Euch, die mir auch gewährt wurde, — und so bin ich hier.“

Allgemach verzog sich der Schreck der Waisen. Ein Glas Wein ward aus dem Keller geholt, bei dem nach und nach ein gemüthliches Gespräch in Gang kam. Georg bekam in seinem Verlauf die Erlaubniß, zuweilen vorzusprechen und nach Aufträgen zu fragen, die Fritz bislang besorgt hatte. Er hielt Wort, und war bald täglich, wenn der Dienst es erlaubte, im stillen Hause in der Seegasse zu finden, welches dadurch übrigens nichts von seinem bisherigen Charakter verlor. —

Tage kommen und gehen, und endlich kam mit den ersten Tagen des April 1814 die Nachricht des Einzugs der Verbündeten in Paris. Georg eilte, sie in das stille Haus zu tragen, wo sie recht innige Freude erweckte. Er hatte auch zwei Flaschen Champagner mitgebracht, und neugierig, den so oft Genannten kennen zu lernen, nippten die Mädchen den feurigen Schaum.

"Weißt Du noch, Emilie," frug Georg, "wie der Vater einmal im Forsthaufe Punsch gemacht hatte, und wir Kinder auch davon bekamen?"

"Ja," entgegnete die Gefragte, "Du hattest ein ganzes Glas voll über Dein Theil noch gemaust, und schwachtest viel dummes Zeug."

"Du erinnerst Dich also dessen noch, und wirst schließlich auch wissen, was Du mir damals versprachst," stieß Georg mit einer eigenen Hastigkeit hervor.

"Ich weiß nichts mehr von dem," leugnete Emilie feuerroth.

"So will ich Dir's sagen," sprach Georg leise, und hielt ihre Hand fest. "Ich frug, ob Du nicht meine Frau werden wolltest, und Du antwortetest: wenn ich einmal Revierförster sei!"

"Nun, bis dahin ist's noch weit!" schmolte die Verlegene.

"Nicht so arg," versicherte der Zudringliche. "Gestern ist mein Vater pensionirt worden, und mir hat der König seine Stelle gegeben."

Amalie sprang mit tausend Glückwünschen auf; Emilie sagte gar nichts, sie stand am Fenster und blickte mit gefalteten Händen zum Himmel.

Die Caraienhütte.

Erzählung.

Wie viele Andere, im Jahre 1815 gezwungen, auf meine militärische Karriere zu verzichten, habe ich auf langen Handelsreisen die Antillen und die beiden Amerika durchzogen. Ich hielt mich häufig bei den Pflanzern auf, und unter denen, mit welchen ich Bekanntschaft anknüpfte, fand ich manch' mitleidig und menschlich Herz, das keinen Unterschied unter den Farben machte. Neuerdings, als das Werk von Miss Beecher Stone so großes Aufsehen in ganz Europa machte und die Sklavenfrage wieder in den Vordergrund drängte, erwachten alte Erinnerungen in mir, aus denen ich eine unsern freundlichen Lesern zum Besten geben will.

Einer der ersten großen Besitzer, mit denen ich Bekanntschaft machte, war Mathieu Lewis, den seine Landsleute the Monk nannten, da es dieser Roman war, der ihn berühmt gemacht. Ich sehe ihn noch, den gemüth- und geistvollen Mann, dessen frühzeitigen Tod ich herzlich beweinte. Er war ein Mann von vierzig Jahren, mit bartlosem Kinn, schlanker Gestalt, vortretenden Augen — der Typus eines Kindes, aber eines heiteren Kindes, — voll Geist, leicht mit dem Worte spielend, freundlich und herzlich. Sein Herz war größer, als seine Gestalt, denn ich habe in meinem Leben keinen so kleinen Menschen gesehen. Auf seiner Besitzung Cornwall, in der Nähe von Savannah-la-Mar war er von seinen Negern, seinen Negerinnen angebetet. Massa, wie sie ihn nannten, machte mit einem Lächeln oder einem Runzeln der Stirne Regen und Sonnenschein auf allen seinen schönen und malerischen Besitzungen. Das zerstreute Negerdorf auf seinen Länd-

reien war der schönste derartige Weiler, den ich je gesehen; jede Hütte, isolirt inmitten eines reizenden Garten liegend, umgeben von herrlichen Bäumen, erschien wie eine köstliche Einsiedelei. Die Fußspfade schlängelten sich nach allen Richtungen hin und waren von duftenden Gesträuchen und prachtvollen Pflanzen umsäumt. Ich erinnere mich, daß ich mich bei einem jungen Neger, der mich wie ein seltsames Thier betrachtete, nach dem Namen einer der gewöhnlichsten und reizendsten Blumen erkundigte, die am Wege blühten, und die ich gesammelt hatte.

"Das," antwortete er in seinem englisch-creolischen Jargon, "das ist, John heißt Alles, für uns Neger, für die Weißen jedoch Hoccoco-pikang."

Lewis, den ich um die Erklärung dieses Namens fragte, lachte laut auf.

"Das ist mein Page Cubina, dem Sie Ihre Wissenschaft verdanken," antwortete er; "so übersetzt er Ipecacuana."

Wie oft machten Lewis und ich den schönen Weg, der nach der Bai von Montego führt! Der Weg windet sich um Berge mit schroffen Spitzen und an Abhängen hin, mit einer reichen Vegetation von Bambus, Campogehölz von köstlichem Geruch, Palmen und tausenden von immer schöneren, belaubteren und blühenderen Bäumen. Wenigstens vier Stunden lang führt der Pfad durch die entzückendsten Gegenden. Ich war begeistert von der Schönheit der Natur, wo ich nur glückliche Gesichter zu sehen glaubte. Jeder Neger riß den Mund bis zu den Ohren auf, vor lauter Freude, wenn er den Massa erblickte, und mehr als einmal hielten uns schöne Negerinnen, deren eleganter Wuchs ihren mythologischen Namen Venus, Psyche, Iris keine Schande machte, an, um Massa zu grüßen, und ihn bald um eine Zupa, bald um ein Stück Schinken oder Speck, oder eine anderte minder poetische Günst zu bitten. Mein Wirth lachte herzlich, indem er Venus fünf Ellen gestreiften Gallico zu einer Zupa schenkte, und kam häufig in seinem Gespräche, bald ernst, bald scherzend, auf das glückliche Loos der Sklaven zurück. Ich glaube, er hätte nicht so viel davon gesprochen, wenn er fest davon überzeugt gewesen.

"Was würde Wilberforce sagen," wiederholte er, "wenn die Gefänge und Tänze seiner Neger uns nicht erlaubten zu schlafen; was würde er sagen, wenn er das Leben sähe, das diese Bursche führen? Gibt es ein einziges Individuum in unsern arbeitenden Classen von Europa, das so sorglos und heiter wäre, wie meine Schwarzen? Massa gibt ihnen Wohnung, Kleidung, Nahrung, läßt ihre Kranken pflegen und regalirt die Gesunden!"

"Massa ist es aber wohl auch, der sie schlägt, und wenn es Noth thut, Gefängniß und Peitsche bezieht?"

"Einen Augenblick!" versetzte er, ernster werdend, "ich weiß nicht, was man auf den benachbarten Pflanzungen thut, aber auf der meinen hört man weder den Namen noch das Pfeifen jenes Peinigungswerkzeugs; ich verabscheue es!"

Wie hätte ich nicht die Meinung meines Wirthes theilen sollen, wenn ich die glückliche Bevölkerung sah, die ihn umgab, und die von den schweren Lasten des Lebens und von aller Verantwortlichkeit frei, von einem Tag zum andern lebten, wie die Kolibris und die Sichhörnchen! Sie verrichteten kaum die nöthige Arbeit; sie sammelten das Zuckerrohr und bereiteten den Zucker; und es ward mir mehr als einmal Gelegenheit zu bemerken, daß sie Theil am Nutzen ihrer Arbeit hatten. Sie ließen sich weder den

Syrup, noch den crystallisirten Farinzucker entgehen, den sie in Savannah-la-Mar, ja sogar in Montego verkauften.

Diese glücklichen Leute waren Bettler, Lügner, Diebe, Fäulnizer. Mehrere Geschichten von Vergiftungen und Mordmorden, zu denen kaum ein Grund vorhanden war, circulirten auf der Pflanzung. So nahm der beste Slave meines Wirthes, ein sehr kluger Bursche, plötzlich rasch an Kräften ab. Der Unglückliche wurde nach dem Hospital gebracht. Ich besuchte ihn mit Lewis, der den Menschen liebte. Das Gerücht ging in den Hütten, er sei durch einen Galliwasp, — eine Art Alligator mit einem giftigen Stachel, — gebissen worden; aber die Meisten, namentlich die Mulattinnen, klagten einen Obi, der in der Umgegend sich verborgen hielt, des Verbrechens an; ich fragte, was ein Obi sei.

„Das sind die Zauberer des Landes,“ antwortete mir Lewis. „Sie verkaufen Kräuter, um sich beliebt zu machen oder zu rächen; Sie verstehen, es sind Giftmischer. — Diese Elenden haben ihre Geheimnisse; sie wissen den Pflanzen, den Früchten, sogar Fischen und Reptilien ihr Gift zu entziehen. Man verbrannte sie ehemals; heut zu Tage werden sie exportirt. Gewöhnlich sind es Maron-neger, die diese Obirolle spielen; sie treiben sich um die Hütten her, um Verschwörungen anzuzetteln und Mordmorde einzuleiten. Ihr Einfluß auf den schwachen Geist dieser armen Schwarzen ist so groß, daß, wenn ein Obi zu einem Neger, der ihm zuwider ist, sagt: Du stirbst an dem und dem Tage! der Unglückliche immer elender wird und zur genannten Stunde stirbt.“

Als wir im Hospital an das Bett des kranken Sclaven traten, war ich tief bewegt; und wir blickten in das Antlitz eines Sterbenden. Aber das glasige Auge hatte einen seelenvollen Ausdruck. Die schwach articulirten Worte drangen zum Herzen. Nicolaus starb weder an Gift, noch an einer Krankheit, sondern die Sclaverei war die Ursache seines Todes. Zweimal glaubte er sich auf dem Punkte, losgekauft zu werden. Die Täuschung tödtete ihn. Er wandte die geringe Kraft, die ihm noch blieb, dazu an, um dem Herrn die beiden kleinen Neger zu empfehlen, die neben seinem Bette im Fieber lagen, und die eine Frau; welche mir ihre Mutter zu sein schien, mit inniger Zärtlichkeit pflegte.

Lewis versprach Alles, was der Zambo wollte, mit Ausnahme der Freiheit.

„Ich müßte sie Allen geben,“ sagte er auf meinen bittenden Blick.

Dann suchte er den Sterbenden zu trösten, zu er-muthigen, ihm wieder Lust am Leben zu geben.

Die leichten Bewegungen des Kopfes bewiesen mir, daß der Zambo nicht überzeugt war; endlich sagte er mit einer Anstrengung, die mich in Erstaunen setzte:

„Frei sein, Massa, das heißt ein Mensch sein; der Sclave ist nur eine Sache.“

Er sprach nicht mehr, und zwei Tage später war er todt.

Ich war tief gerührt, und mehrere Male kehrte ich in das Hospital zurück, um die Wittve des Zambos Zara zu be-rathen. Immer fand ich sie bei den beiden Kindern sitzend, bald dem Einen, bald dem Andern einen Blick zu-werfend. Ich mußte mir gestehen, daß eine weiße Frau nicht besser lieben kann. Ich erfuhr später, daß eines von den beiden kranken Kindern ihr angehört, das andere eine Waise sei, das Zara an Kindes Statt angenommen. Niemand hätte merken können, wessen Mutter sie war.

Ein großes Ereigniß unterbrach meine Besuche. Man hatte eine Verschwörung entdeckt, die ein Schwar-zer von Domingo und ein wiedergetaufter Mulatte an-gezettelt. Sämmtliche Massas sollten umgebracht werden, gute wie böse, — dies Opfer forderte die Nothwendigkeit. Die Verschworenen, lauter Afrikaner, hatten einen König gewählt, und ohne die Entdeckung des Aufsehers hätte Alles gelingen müssen, so gut waren die Maßregeln ge-troffen.

Die ganze Colonie war im Aufruhr; die Milizen wurden reorganisirt; man legte Hand an den König der Eboer, und Lewis und ich wohnten uns in einem Hotel ein, das an der Bai von Montego lag, um Seine schwarze Majestät und die beiden Hauptleute verurtheilen zu sehen. Das Lied, das sie am Tage der Entdeckung des Complots gesungen, wurde vor dem Hofe vorgelesen; man ließ es von Hand zu Hand gehen. Ich kann es noch auswendig:

„O mein guter Freund Wilberforce,
Gib dem Neger die Freiheit,
Gott der Allmächtige gibt die Freiheit,
Oder der Neger nimmt sie sich!
Die Freiheit, o Wilberforce!
Die Freiheit, die Freiheit!“

Einer der Hauptleute entkam, indem er die Thüre seines Gefängnisses in Brand steckte. Der andere wurde deportirt, und der König der Eboer zum Hängtod ver-urtheilt. Er starb mit großem Muth und Uner-schrocken-heit. Ich stand vor einer Reihe von Männern und Frauen, die halb neugierig, halb ängstlich am Wege harr-ten, als er zur Hinrichtung geführt wurde. Im Augen-blicke, als er vorüberkam, entstand eine Bewegung in der Menge. Hestig vorgestoßen von einer Negerin, die neben mir stand, sah ich mich, ohne zu wissen wie, plötzlich in Berührung mit dem Unglücklichen; ich fühlte nicht ohne einen Schrecken seine Hand die meinige ergreifen und drücken. Ich wich zurück; das Spalier der Soldaten hatte sich wieder gebildet; aber ich hielt etwas in der Hand, die ich fest geschlossen in meine Tasche begrub; ich wollte das Vertrauen nicht mißbrauchen, handelte es sich auch um was es sein mochte; ich zog mich deshalb langsam aus dem Menschengewimmel und von dem Anblick des schenß-lichen Todeskampfes zurück, um allein zu sein. Als ich das kleine Päckchen öffnete, das in ein Stück Calicot gewickelt war, und das der König der Eboer, wie ich vermuthete, mir anvertraut, weil er Mitleid in meinen Blicken gelesen, verringerte das, was ich sah, mein Erstaunen nicht; es war ein Halsband von außerordentlich kleinen Körnern.

Der Lumpen, der den kleinen Talisman einhüllte, war zur Erde gefallen; ich wandte mich, um ihn aufzu-nehmen, da ich eine Erklärung darin zu finden hoffte. Mir gegenüber glänzten in einem schwarzen Gesichte wie Kohlen zwei feurige Augen, und eine Negerin, deren Namen ich nicht gehört, streckte ihre Hand aus, um das Stück Stoff zu ergreifen, das ich durch eine instinctmäßige Be-wegung rascher wie der Blitz aufhob. Das schwarze Ge-sicht, das eine Secunde versteinert vor mir blieb, war mir nicht unbekannt; es gehörte der Alten, die mich im Augen-blicke, als der König der Eboer vorüberging, so heftig ge-stoßen hatte.

„Er ist der Massa des fernen Landes, es gehört dem Sagin Zara und Picconini (die Neger nennen so die klei-nen Kinder); er verkauft die armen Neger nicht.“

Sie hob die bittenden Hände zu mir auf und ver-schwand aus meinem Blicke. Sie hatte sich in das dicke

Gebüsch geworfen, das mich ohne Zweifel gehindert, sie kommen zu sehen. Es war unmöglich, sie zu verfolgen. Ich ging, um mich einzuschließen, nach dem Hotel, ehe ich das ohne Zweifel unabsichtlich mir anvertraute Gut Seiner schwarzen Majestät noch einmal ansah. War es der Schlüssel eines Complots, das Kennzeichen einer Verschwörung, der Befehl zu irgend einem Blutbade? Meine Ideen trieben sich in den unwahrscheinlichsten Vermuthungen umher. Ich beschloß, dieses Geheimniß aufzuklären, ohne Lewis darein zu mischen, der bereits schon zu großer Parteilichkeit für die Sklaven verdächtigt war, und den der Präsident des Tribunals vor sich gefordert, um ihn über die Sachlage zu befragen.

Ich untersuchte das Halsband, ohne irgend etwas zu entdecken, was mir hätte auf die Spur helfen können. Die Hieroglyphen, welche mit rother Farbe (wahrscheinlich mit

Blut) auf den blau gestreiften Zeug gezeichnet waren, der das Amulet umhüllte, waren mir vollständig unbekannt. Die Negerin hatte Zara genannt. Ich beschloß, nach Cornwall zurückzukehren, um mir bei der Wittve des Jambo, die ich so besorgt um die beiden Kleinen gesehen, Aufklärungen zu verschaffen.

Ich holte mein Pferd aus dem Stalle, schrieb ein Billet an Lewis, in dem ich mich mit dringenden Geschäften entschuldigte, und begab mich direct nach dem Hospital von Cornwall.

Zara war nicht mehr da; sie und die beiden Kinder waren verschwunden. Wohin konnten sie sein? „Nach den Bergen!“ lautete einstimmig die Antwort Aller, die ich fragte, Aufseher wie Neger.

Nach den Bergen gehen, heißt die Flucht ergreifen, Marron, Runaway werden, wie mir einer der Haupt-



Hütten der Marronneger.

auffeher erklärte, und bei einem Gespräche, das ich absichtlich hinauszog, da ich erstaunt war, daß eine so gut behandelte Frau mit zwei in der Genesung begriffenen Kindern sich allen Gefahren und Anstrengungen einer Flucht hingab, erfuhr ich, daß ein Zufluchtsort von Negern sich jenseits der Teufelsfelsen der „schwarzen Heide“ des „trockenen Flusses“, in furchtbaren Gindden befinde. Der ehrliche Weise häufte die Beiwörter, ohne zu ahnen, daß er den geheimen Wunsch, jene wilden und malerischen Gegenden kennen zu lernen, die durch so viele unheimliche Namen geschützt waren, in mir zur Reife brachte.

„Ich bin überzeugt, daß ihr Carbet, ihr Vipernest, das man ausrotten sollte, im Bogr versteckt ist,“ fuhr er fort. „Es ist dies unsern von Sanct Thomas, wo sich die andere Bestung unseres Herrn, eine herrliche Plantage, befindet. Herr Lewis will nichts sehen und nichts glauben; wenn jedoch einmal vom Bogr ein Schwarm

wilder Thiere, Banditen, die Alles in den Sack stecken, herabsteigt, wird er einsehen, daß wir Recht hatten, nicht zu trauen.“

„Vom Bogr?“ versetzte ich. „Was ist das?“

„Ein höllischer Berg, oder vielmehr ein Haufen von Felsen, Sturzbächen, Abstürzen, wohin sie entfliehen; ein Nest wilder Thiere. Denken Sie nur an Zara, die man mit Güte überhäuft.“

In diesem Tone fuhr er fort.

Ich verließ ihn, da er mir nicht weiter sagen konnte; nur bei der schwarzen Bevölkerung konnte ich meine Erkundigungen einziehen; es galt, sich irgend einem solchen anzuvertrauen. Ich erinnerte mich eines Menschen, der Adam hieß, eines schlechten Rufes genoß, für einen Obi galt, und auf dessen Physiognomie mich Lewis aufmerksam gemacht. Dieser Schwarze trieb das Geschäft eines Schiffers in Savannah-la-Mar und brachte jeden Monat sei-

nem Herrn einen Theil seines Gewinnes. Ich schied mit der festen Absicht, das Abenteuer zu Ende zu führen. Meine Neugierde war einmal angeregt. Ich hatte Europa nicht mit der Büchse unter dem Arm durchwandert, um mich vor einigen Marronnegern zu fürchten, und der Geschmack am Unerwarteten hatte noch nicht bei mir aufgehört.

Ich hatte leichte Mühe, Adam zu finden. Indem ich ihn zu einer Spazierfahrt auf dem Meere aufforderte, trat ich in seine Barke; ich hieß ihn in die hohe See stechen, und als wir endlich weit draußen waren (ich hatte ein excellentes kleines Pistol in meiner Rechten), zog ich mit der Linken das kleine Halsband heraus, und ließ es ihn sehen.

„O!“ rief er, und sank auf seine Knie.

Ich begriff aus seiner Physiognomie und seinen Gebärden, daß ich eine geheime Macht in meinen Händen hielt, und daß ich von dem Schwarzen fordern konnte, was ich wollte.

„Lies!“ sagte ich, und entfaltete das Stück Calico.

„Lies laut.“ Er las:

„Lebe wohl. Rettet die Picconini nach dem Carbet des Vogr. Ihm dies Pfand.“

„Gut, führe mich, so rasch Du kannst, nach dem Carbet des Vogr. Ich werde das Pfand selbst dem Picconini übergeben.“

Adam ergriff das Ruder wieder und handhabte es lebhaft. Er wagte nicht, einen Einwurf zu machen. Der Respect, den ihm das geheimnißvolle Halsband einflößte, war eine mächtige Waffe, und ich bediente mich derselben, um mich nach und nach aufzuklären.

Der Hauptmann, der aus dem Gefängniß von Montego entwichen, war glücklich nach dem Carbet, dem Sammelplatz der Marronneger, gelangt. Er hatte Zara und das Kind des Königs der Eboer dahin gebracht, dessen Adoptivmutter sie war. Da ich von Allem unterrichtet zu sein schien, so erfuhr ich von Adam, was ich wissen wollte. Dieses Halsband, das ich besaß, war das Kennzeichen der Königswürde, welches aus Guinea gebracht worden und sich vom Vater auf den Sohn als Pfand der Souveränität vererbte. Der sterbende Schwarze schickte es seinem Erben; und statt die Hand der Negerin zu treffen, die ihm als Bote dienen sollte, war es meine Hand, die der seinen begegnete, als er zum Tode ging.

Ich war über die Folgen meiner Verwegenheit nicht ganz beruhigt, so sehr mich auch der eine Gedanke ganz beschäftigte: ich sah wenig von den kahlen Einöden, durch die mich Adam führte. Nachdem er seine Barke unter einem Felsen, den die Woge zu bespülen schien, geborgen, machten wir uns auf den Weg über die schauerlichen Abhänge. Ich schlief einige Stunden unter einer Ajupa, einer Art Hütte, die unter dem Laubdach der Bäume verborgen ist, und wir kamen endlich an.

Zwischen unzugänglichen Felsen befand sich ein düsterer Wald. Die Art hatte eine Lichtung gemacht, welche ein von Schilfrohr und Binsen beschatteter Sumpf von drei Seiten umgab. Uebereinander geschichtete Baumscheiter, welche von Pfosten unterstützt wurden, bildeten die Mauern der Hütten, in denen die Pflanze nicht einmal ihr geringstes Vieh untergebracht, welche zugleich als Scheunen für das Heu und das aus den nahen Sümpfen eingebrachte hohe Gras dienen mußten.

In Gegenwart von Zara und des Kindes, das sie aufgezogen, übergab ich dem Eboerhauptling das Halsband,

das mit einiger Feierlichkeit dem kleinen Erben eines eingebildeten Königreiches um den Hals gehängt wurde. Ich brachte zwei Tage im Carbet zu. Ich würde zu weitläufig werden, wollte ich Alles beschreiben, was ich dort sah, und was ich von Nato erfuhr; so hieß der schwarze Häuptling. Ich sah wohl, daß der König der Eboer nur eine Gliederpuppe war; der Gedanke der vereitelten Verschwörung beschäftigte diesen Schwarzen, der mir bedeutende geistige Anlagen zu haben schien, ganz und gar. Ich suchte ihn auf andere Ansichten zu bringen, indem ich ihm die Vortheile der Unterwerfung zeigte.

„Die Stellung der Sklaven muß entschieden mit jedem Tage besser werden. Die Herren werden früher oder später von selbst und auf friedlichen Wegen ihnen die Freiheit geben, die sie jetzt durch Feuer und Schwert erringen wollen.“

„Vielleicht,“ sagte er; „aber ich werde die Kette nicht wieder aufnehmen. Wenn sie hier von Milch und Wolle sind, so gehe ich nach Sanct Domingo oder irgend sonst wohin.“

Meine Worte waren in den Wind gesprochen; das Gefühl der Beschimpfung, die seinem Stamme angethan worden, wurzelte zu tief in dieser Seele. Ich erinnere mich noch einer Sage, die ich von ihm habe, und die mehr als alle Reflexionen die tiefen Furchen bezeichnet, welche das Leiden im Herzen des Sklaven zieht.

„Sie behaupten, daß wir von dem Stamme Cham seien; sagt ihnen, daß sie von dem des Cain sind. Gott hat den Menschen stark und schwarz gemacht; als er jedoch den ersten Mörder fragte: Wo ist Dein Bruder? ergriff ihn so große Furcht vor dem guten Gott, daß er weiß wurde, ganz weiß. Und er ist weiß geblieben!“

Ich verließ diesen traurigen und furchtbaren Ort mit schwerem Herzen, früher oder später für die weiße Race grausame Repressalien fürchtend, wenn sie sich die Lehre nicht zu Herzen nimmt, und nicht ohne Mühe und Anstrengung kam ich endlich wieder zu der Wohnung Lewis. Ich hielt es für klug, ihm nichts zu sagen, und die Blässe meines Gesichtes wurde den Anstrengungen der Jagd zugeschrieben.

Die Rothhant.

(Schluß.)

II.

Die niedergeschlagenen Krieger saßen den ganzen Abend um Kareekas Wigwam her und lauschten auf die Erzählungen seiner Wanderungen und Reisen. Er stieg hoch in ihrer Achtung, als sie neugierig seine glänzenden Schätze betrachteten und von den Gefahren und Verlusten hörten, die an ihren Erwerb geknüpft waren.

In der Mitte des Zeltes, am Fuße eines rohen Altars, wurde an jenem Abende ein roth und schwarz gefärbter Pfahl errichtet, und ringsumher Zweige von Böhren und Granatbäumen gelegt, die mit Gras und Reisig vermischt waren.

Bald sollten hochrothe Tropfen auf die Blätter niederregnen, und Niemand wird sich wundern, daß die zarte Aynlah blaß wie die Prairie im Schneemonat wurde, so oft ihr Blick darauf ruhte.

Früher, denn gewöhnlich, suchte sie ihr Lager, um in Ruhe ihren Gedanken nachhängen zu können, während

sie that, als ob sie schlief. „Und sie werden Dich binden, Theurer!“ sagte sie bei sich selbst, „sie werden Dich zwischen dem Ahornbaum und der hohen Ceder stehen sehen, Du, der schöner ist, als sie Alle, — und dort wirst Du eines grausamen Flammentodes sterben. Und keine Klage wird über Dich laut werden; müthig wirst Du Dein edles Haupt darbieten, und die Flammen werden Deine Locken verzehren. — Aber es soll nicht geschehen! Wenn auch Dein Auge nie mehr auf mir ruht, wenn auch Deine Blicke nie mehr an den meinen hängen, so sollst Du doch leben, Meratoo, — leben, um die Blumen verdorren, und blühen und wieder verdorren zu sehen.“

Leise erhob sie sich von ihrem Lager, und ein wildes Lächeln fuhr über ihre Züge, als sie Alle ruhig schlafen sah, während ihr Herz fieberartig pochte. Da riß sie Kareekas Edelsteine aus ihren Locken, und ordnete sorgfältig einen alten Haarpuz von rothen Federn, der einst von ihrer Schwester getragen worden. Um Hals und Arme band sie glänzende Ketten von Goldfischschuppen, welche vor langer Zeit Kareeka der todtten Aynlah verehrte. Dann kleidete sie sich in die langhaarige weiße Ziegenhaut, und hüllte Kopf und Gesicht in die weißen Falten eines herabhängenden Schleiers, und so eilte sie fort.

„Sagte er nicht, daß ich meiner Schwester Stimme habe, — ihr Auge und ihren Blick?“ murmelte sie. „Und nun, wenn er beim matten Sternenschein die Tracht seiner verstorbenen Braut sieht, wird er glauben, daß sie selbst herabgestiegen von dem geheimnißvollen Geisterland, um ihm diese Worte zuzusüßern.“

Mit leisen Schritten näherte sie sich Kareekas Wigwam; er schlief, aber sie legte eine kalte Hand auf seine Lippen und seine dunkeln Augen öffneten sich.

„Kareeka!“ sagte sie, „von dem stillen Lande der Geister komme ich zu Dir. Einst liebtest Du meine Stimme; schenke ihr nun Gehör. Du bist zu Deinem Stamme zurückgekehrt; Du trägst eine Neigung für die in Deinem Herzen, deren Seele gleichsam ein Theil von meiner Seele ist, — und Du thust wohl daran! Höre, was ich Dir nun zu sagen habe! Bis zu diesem Tage war Dein Leben hier auf Erden tadellos; aber wenn die Sonne morgen aufsteigt, wirst Du Zeuge sein, wie des jungen Baumes frische Blätter von den Flammen versengt werden, wie die stolze Krone in den Staub sinkt! Das darf nicht geschehen! O mein Theurer, wenn Du mich je lieb gehabt, wenn Du je Deine wahre Aynlah an den Ufern des krystallhellen Flusses wiedersehen willst, so komme meinen Wünschen nach! Sobald der Tag graut, erhebe Dich von Deinem Lager, und löse den gefesselten Hirsch, und dann, — aber erst dann, — magst Du Deine Frau heimführen, — weit, weit fort in das Land, aus dem Du jüngst gekommen! In ihrer Seele werde ich immer bei Dir sein!“ Sie schlich aus dem Zelte, doch nicht, ehe Kareekas Stimme ihr geantwortet: „O Aynlah! Meine einst so vielgeliebte Braut, ich höre Dich und werde gehorchen!“

Dann suchte sie wieder ihr Lager und wartete schlaflos auf den Morgen. „Einen theuren Preis habe ich für Dich bezahlt, Meratoo,“ flüsterte sie, als die goldne Sonne über die Cedernbäume emporstieg; „ich habe mich selbst geopfert. Am nächsten Morgen wirst Du vor meinen Blicken verschwunden sein, wie das Sommerkorn nach der Ernte, und keine Erinnerung an mich wird in Deiner Seele bleiben!“

Noch ehe die blaue Bergkette ihren Schatten über

die Praterie warf, hatten Kareeka und seine Braut den Cedernwald verlassen. Mit der weißen Männer Gold hatte er schweres Lösegeld für Meratoo's Leben bezahlt und wanderte nun nach Osten, wie die mitternächtliche Stimme ihm befohlen, um eine Heimath für Aynlah aufzusuchen.

Jahre verflossen, — da kam ein einsames Weib, mit einem kleinen Kinde an der Hand zu den Wigwams der rothen Männer. Sie fragte nach dem Häuptling mit dem Adlerauge, und Gora, seiner Frau; und sie erfuhr, daß beide zu ihren Vätern gegangen waren. Da zitterte sie wie Espenlaub, und erkundigte sich mit halb erstickter Stimme, ob Meratoo, „der stürmischen See Beherrscher“, noch unter ihnen wohne. Man antwortete ihr bejahend, und sie wurde in sein Zelt geführt. Nur wenig hatten die friedlichen Jahre ihn verändert; und als ihr sanftes Auge auf ihm ruhte, lächelte sie, und alle Frauen riefen einstimmig: „Das ist Aynlah, die Schöne!“

„Ja, ich bin Aynlah, aber nun nicht mehr die Schöne,“ antwortete die einsame Frau; „und hier, Ihr Mütter, ist mein Kind! Mein Gatte ging zu seinen Vätern im Monat des Sturms, und ich bin nun gekommen, o Meratoo, um meinen Sohn zu Deinen Füßen niederzulegen — und zu sterben. Du wirst sicher ihm ein Vater sein, denn ich gab mein Leben für Dich hin.“

Und nun erzählte Aynlah, wie sie um Mitternacht aufgestanden und in der Tracht ihrer längst verstorbenen Schwester sich vor Kareekas Lager gestellt, sich ihm selbst zur Ehe versprochen, wenn er Meratoo vom grausamen Flammentod loskaufen wollte.

„O Aynlah! für mich noch immer die Schöne,“ rief Meratoo, „komm' an mein Herz! Tritt ein in meinen Wigwam, den noch keines Weibes Fuß betreten, und ich will Dich hochhalten, wie noch kein Weib geachtet wurde.“

Aber sie antwortete: „Nein, — das verwundete Rehlaam ist nur zu seinen Jugendfreunden zurückgekehrt, um zu sterben. Der Pfeil saß in meinem Herzen, als ich fortging; — und es ist zu spät für Dich, die Wunde zu heilen. Die Stimme meiner Schwester ruft mir von dort!“

Und Aynlah, nun nicht mehr die Schöne, legte ihr Haupt an Meratoo's Brust, — und bald war ihr Schmerz für immer gestillt.

F i m a.

(Schluß.)

Ein so seltenes Gemisch von Farben und Physiognomien trifft man selten irgendwo, wie in Lima: von der blendend weißen Creolin bis zum ebenholzschwarzen Congoneger sind alle Nuancen in beschränktem Raume bei einander. Die weißen Creolen, meist Abkömmlinge von Spaniern, bilden den dritten Theil. Sie sind schlank, ziemlich groß, mit scharfen Gesichtszügen, einer blasweißen Hautfarbe und dunkelschwarzem Haar. Die Männer sind schwächlich, abgelebt, geistig zurück. Wenn sie nicht fortwährend Chocolate, Backwerk, eingemachte Früchte und süße Breie haben, fühlen sie sich ganz unglücklich. Die Mermeren rickten sich einen Kramladen ein, der nicht viel Mühe macht und ihnen Zeit zum Plaudern und Rauchen gibt. Die Reichen arbeiten gar nichts, und flaniren den ganzen Tag im Coliseo de Gallos, in Kaffeehäusern oder beim Spiel, das der Creole leidenschaftlich liebt. Er ist in seinem Benehmen frei und offen, aber auch sehr ungenirt. So segt

er bei Tische alle Rücksichten bei Seite; kommt er mit Messer und Gabel nicht schnell zu Wege, so nimmt er die Finger zu Hülfe und fährt mit der Hand in die Schüssel, bis er einen Brocken findet, den er dann selbst verschlingt oder dem Gaste mit höflicher Verbeugung überreicht. Das häufige Spucken macht den Umgang ganz unerträglich. Dagegen ist der Creole gastfrei und zutraulich, wohlthätig und nüchtern. Weit über den Männern stehen die Frauen. Die Natur hat sie reich ausgestattet. Sie sind durchschnittlich schlank und groß, und zeichnen sich durch kleine, wohlgebildete Füße aus. Ihr Gesicht ist etwas gelb, aber durch große, glühende Augen belebt, und durch die kleine Nase, den feinen Mund und die blendend weißen Zähne geziert. Dazu noch die langen schwarzen Haare — und

wir müssen gestehen, daß die Limeña eine stolze, edle Erscheinung ist. In den Häusern sind die Damen nachlässig gekleidet; im Theater tragen sie französische Moden, auf der Straße dagegen die Saya und den Manto. Die Erstere ist ein Rock von schwerem, schwarzem, grünem, blauem oder zimmetfarbigem Seidenstoff, der in unzählige feine Falten genäht ist, und vom Gürtel bis zu den Knöcheln reicht. Der Manto ist ein Schleier von dichtem, schwarzem Seidenzeug, der mit einer Schnur hinten an den Gürtel befestigt wird, wo die Saya beginnt. Von hier wird er über Rücken, Schultern und Kopf geschlagen, nach vorne zusammengekommen, fest an die Stirne gedrückt und so geschlossen, daß nur ein kleiner dreieckiger Raum ein Auge sehen läßt. Ein reicher Shawl hängt vorn über die



Die Alameda del Actio. Crachten von Lima.

Brust und verdeckt das darunter liegende Kleid, von dem nur die Ärmel zum Vorschein kommen; die eine Hand hält den Schleier, die andere ein Taschentuch. Die Lapadas (verschleierte Damen) nehmen sich auf der Straße viele Freiheiten heraus; der Schleier ist unantastbar. Die Limeña ist eine gute Mutter, aber eine schlechte Hausfrau. Musik liebt sie leidenschaftlich, wie den Tabak, den Pug und die Wohlgerüche. Den größten Luxus treibt die Limeña in der Bekleidung ihres kleinen Fußes, für den sie wöchentlich zwei Paar Schuhe braucht. Den ganzen Tag naschen die schönen Limeña's Süßigkeiten. Die Reinlichkeit erstreckt sich nur auf die Staatszimmer. Die alten

Limeña's werden „Beatas“ — Frömmelinnen. Schade um die trefflichen Eigenschaften des Geistes und Charakters, die oft der übergroßen Sinnlichkeit erliegen müssen.

Unser Bild stellt eine Bank der Alameda del Actio dar, wo die Limeñas sich an den Tagen der Stiergefächte niederlassen, um die Vorübergehenden zu intriguen. Es ist, namentlich am Abend, eine köstliche Promenade, die von vier Reihen Weidenbäumen beschattet und durch den nahen Fluß angenehm gekühlt wird. Lima am gegenüberliegenden Ufer hebt sich am Horizonte ab und spiegelt seine Häuser, seine Kirchen und seine Glockenthürme in dem herrlichen Strome, — ein reizendes Bild!